



Zwischen Lipp' und Kelchstrand.

Roman von Erich Ebenstein.

(12. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

26. Kapitel.

Fräulein Bleßing wanderte in der Halle von Lammstein unruhig auf und nieder. Es herrschte Dämmerung ringsum, als es ging auf den Abend zu, obwohl Mittag kaum vorüber war.

Dunkle Wolken lagerten reglos und tief über der Erde. Die Luft darunter hatte einen fahlen schwefelgelben Ton angenommen. Zuweilen leuchtete es bläulich auf. Dann rollte der Donner lang und majestätisch über das Tal, immer wieder vom Echo zurückgeworfen, bis er endlich in der Ferne leise verklang.

Im Hause war es totenstill. Die Dienerschaft hatte sich in die Küche zurückgezogen, Herbert war noch nicht daheim, und Hertha hatte sich seit zwei Stunden überhaupt nicht sehen lassen.

Sie habe Kopfschmerzen, lautete ihre durch die Tür gegebene Antwort auf Fräulein Bleßings besorgte Frage.

Viertelstunde auf Viertelstunde verging.

Durch die tote Stille ringsum ging es wie zitterndes Seufzen. Die Birken im Park erschauerten, die Aeste der Fichten bewegten sich wie wehende Fahnen. Auf den Kieswegen tanzte wirbelnd dürres Laubwerk.

Dann setzte der Sturm ein: Knarrend, rauschend, heulend, den Donner überhörend wie mit wilden Siegesfanfaren.

Fräulein Bleßing lief und schloß alle Fenster. Das kam ja wirklich zu arg! Wo blieben nur Herbert Petermann' und Fee?

Im Garten hatte Liman sie zuletzt gesehen, als sie der Mutter und Cousine nach dem Pavillon folgte. Die Damen waren fortgefahren. Fee hatte sie nicht einmal zum Wagen begleitet.

„Gewiß sind sie trotz aller Versprechungen wieder lieblos mit ihr gewesen,“ dachte Fräulein Bleßing, „und das arme Kind sitzt nun im Pavillon und weint.“ Dam schlich sie sich leise hin. Und dachte weiter: „Ach will sie mal so recht fest in meine Arme nehmen und herzen und küssen, wonach ich mich alle die Jahre sehnte. Sollte sie schon vorläufig nicht erfahren, wie nahe ich ihr stehe, jetzt soll sie meine Liebe wenigstens spüren!“

Aber Fee war auch nicht im Pavillon.

Später erzählte die Köchin, die ganz hinten im Gemüsegarten Peterfille geholt hatte, daß sie das gnädige Fräulein habe in den Wald gehen sehen. Sie sei rasch gegangen und habe den Pfad eingeschlagen, der ein Stück unter Lammstein in die Straße nach den Gewerken münde.

Das war ungefähr vor zwei Stunden gewesen, kurz nachdem Herbert fortgefahren war. „Gewiß sind die beiden auf der Landstraße zusammengetroffen, und sie ist mit ihrem Onkel gefahren,“ dachte Fräulein Bleßing beruhigt.

Aber jetzt, wo der Sturm draußen immer wilder, die Blitze furchbarer wurden, wuchs ihre Unruhe von Minute zu Minute.

Sie dachte an Fees dünnes weißes Batistkleid,

„Vielleicht ist sie doch oben bei ihrer Freundin?“

Er eilte, zwei Stufen auf einmal nehmend, hinauf und klopfte an Hertas Tür.

Nein — sie war nicht oben. Und Hertha, die blaß und elend ausah, erschraf, als sie hörte, daß Fee nicht daheim sei.

Eine seltsame Unruhe stieg in ihr auf, als sie der Szene vor dem Brautkleid gedachte. Warum war Fee fortgegangen, ohne ihr etwas zu sagen? Kein Zweifel, sie zürnte ihr!

Ihr Herz klopfte schnell und aufgereg.

„Sie wird nach Waldrain gegangen sein,“

murmelte sie. „Mit Lena Heimbacher. Gestern jagte Lena, sie wolle heute hinüber und die Blumen

im Gärtchen gießen, da es so trocken sei. Und Fee erklärte, sie wolle dann mitkommen. Gewiß sind sie zusammen fortgegangen.“

„Aber die Köchin sah, wie Fee sich allein entfernte!“

„Vielleicht war Lena schon voraus!“

„Fee ging in der entgegengesetzten Richtung...“

Man suchte nach Lena, die seit dem Begräbnis ihres Großvaters in Lammstein ein Mansardenzimmer bewohnte.

Sie saß dort, nähte an einer schwarzen Wulst und hatte Fee nicht gesehen. Nach Waldrain zu gehen, hatte sie unterlassen, da das Gewitter im Anzug war.

Niemand wollte es eingestehen, aber alle fühlten sich von einer sonderbaren Unruhe erfaßt. Seit Fee in ihrer neuen Umgebung weilte, war man solch selbständige Schritte von ihr nicht gewöhnt.

Sie war so offen und mitteilnehmend geworden.

Draußen tobte jetzt das Gewitter. Vollenbrudertartig stürzten

ungeheure Wassermengen zur Erde, so daß sich überall Lümpel anammelten und reisende kleine Bäche enttanden. Blitz folgte auf Blitz. Krachend dröhnte der Donner wie schweres Geschützfeuer.

Trotzdem jagte Herbert entschlossen: „Ich muß fort. Es läßt mir keine Ruhe. Ins Gewerk ist sie nicht, denn da hätte ich ihr begegnen müssen. Was sollte sie auch dort? Sie kann nur nach Waldrain gegangen sein oder nach Neu-Hammerjählag. Vielleicht weiß ihre Mutter...“ Er brach ab.

Dann befahl er Liman häutig: „Den Landauer. Und jagen Sie dem Kutischer, er soll rasch machen, damit wir fortkommen.“



Ueber 12 000 russische Gefangene

treten in einem deutschen Gefangenenlager zum täglichen Spaziergang an.

daß Herbert den offenen Wagen genommen und daß es jeden Augenblick zu regnen beginnen könne.

Aber gerade als die ersten Tropfen schwer und klatschend niederfielen, wurde draussen das Rollen eines Wagens vernehmbar, der rasch in den Hof einbog und am Hintertor des Schloßchens hielt.

Fräulein Bleßing eilte dorthin. Herbert sprang eben aus den Wagen. Er war allein.

„Um Himmels willen! Wo haben Sie Fee gelassen, Herr Petermann?“

„Fee? Ich habe sie seit dem Frühstück nicht mehr gesehen. Ist sie denn nicht daheim?“

„Nein.“ Und Fräulein Bleßing erzählte, was sie wußte.

Mitten ins Unwetter fuhr er hinein. Die Straße nach Waldrain, ein steiniger Gebirgsweg, war noch leidend. Das Wasser lief ab und überschwemmte die seitwärts gelegenen Wiesen. Aber je näher man an dem Drie kam, desto lauter hörte man das Raufchen des Hammerbaches, der, durch Gießbäche angeschwollen, wild und stürmisch dahinschoß, alles mit sich reisend, was seine geringen Arme erreichen konnten.

Am Schulhaus ließ Herbert halten. Wenn Fee in Waldrain war, konnte sie nur hier Unterstand vor dem Gewitter gesucht haben.

Sie war nicht hier. Seit Heimdachers Begräbnis hatte kein Mensch Fee Keiermann in Waldrain gesehen.

„Vorwärts! Nach Hammer Schlag!“ befahl Herbert kurz, nachdem er sich von dem Lehrer hastig verabschiedet hatte.

Gleich hinter Waldrain war die Straße überschwemmt. Der Hammerbach schoß brüllend dahin, Felsstrimmer, Balken und Geräte mit sich führend. Zwei Begarbeiter lachten mit langen Stangen allerlei Gut zu retten, das er weiter oben im Gebirge Gehörten entrissen hatte, die an seinen Ufern standen.

Da schwammen Teile eines Viehstalles, tote Ferkel, Säbner, Brennholz, sogar ein Pflug. — Die Arbeiter standen im Wasser. Fußhoch gurgelten die braunen lehmigen Fluten über die Fahrstraße.

Erstochen blieben die Pferde stehen. „Wir können nicht weiter, Herr!“ erklärte der Kutscher. „Wir müssen!“ lautete die lakonische Antwort. „Vorwärts!“

Herberts Unruhe hatte sich in bewußte Aufregung verwandelt. Er meinte, nicht eher frei ammen zu können, als bis er Fee gefunden.

In Neuhammerschlag. Denn nur dort konnte sie nun noch sein.

Vorsichtig trieb der Kutscher die sich sträubenden Pferde durch das Wasser. Der Regen ließ nach. Die Straße wurde wieder frei, je näher man dem Schlosse kam.

Endlich tauchten die zwei edigen Normannentürme aus dem Grün des Parkes auf.

27. Kapitel.

„Fee? Fee ist nicht hier. Wir verließen sie am Ravillon, Nolde und ich.“

Wie ein Keulenschlag traf Herbert diese Antwort seiner Schwägerin. Die Kommerzienträtin legte ein Blatt in seine Hände.

„Hier ist auch der Taufschein, den Du wünschtest. Ich wollte ihn Dir schon in Tannstein geben, aber Du warst ja nicht daheim.“

„Danke.“ Mechanisch steckte er das Dokument in die Tasche und wandte sich zum Gehen. „Wo war Fee? Wo konnte sie noch sein?“

Als Herbert schon an der Tür angelangt war, hielt ihn die Stimme seiner Schwägerin noch einmal zurück.

„Ich vergaß Dir mitzuteilen, daß ich es zu meiner Deckung doch für zweckmäßig fand, Fee über die Vergangenheit aufzuklären. Sie verlangte kategorisch, die Gründe zu wissen, weshalb wir uns ihrer Heirat gegenüber ablehnend verhielten. Da sagte ich sie ihr.“

Er fuhr herum. Totenbläß. Bis zum Entsetzen erstochen.

„Das hast Du getan? Jetzt? Ohne mich zu fragen?“

Frau Gabriele tat sehr verwundert. „Soviel ich mich erinnere, warst Du doch stets dagegen, daß man ihr die Wahrheit verheimliche?“

„Gewiß! Aber man hätte sie ihr von allem Anfang an sagen müssen! Jetzt — drei Wochen vor ihrer Hochzeit und so gänzlich unvorbereitet, war es eine schändliche Grausamkeit!“

„Das ist Unfichtschache. Ich konnte ihr schließlich die Gründe unseres Widerstandes nicht länger verheimlichen.“

Herbert maß die Schwägerin mit einem verächtlichen Blick.

„Mir wirst Du doch nicht weiß machen wollen, daß diese Gründe moralischer Natur waren! Ihr alle wart nur darum gegen die Heirat, gegen jede Heirat und unter allen Umständen, weil Fee's Erbe, wenn sie unvermählt starb — Euch geblieben wäre!“

„Du kannst darüber denken, wie Du willst, antwortete die Kommerzienträtin achselzuckend.“

„Ich erkläre Dir, daß ich nicht Lust hatte, mir eines Tages von Lintenbach Vorwürfe machen zu lassen, wenn er erfährt — welcher Makel auf der Geburt seiner Frau ruht.“

„Anstun! Harald wußte das alles längst! Es war doch meine Pflicht, ihn darüber aufzuklären, ehe er um Fee warb!“

Die Kommerzienträtin erblaßte. Ihre Augen öffneten sich weit. Sollte alles umsonst gewesen sein?

„Wie — er wußte? Und er hat nicht —“

„Nein! Er ist ein Edelmann. Nicht bloß von Geburt, sondern von Gesinnung, was mehr bedeutet! Er weiß sehr wohl zu unterscheiden zwischen wirklicher Schuld und — Schicksal. Und es war gerade sein ausgesprochener Wille, daß Fee erst durch ihn und nach ihrer Vermählung die traurige Geschichte ihrer armen Mutter erfährt. In seinen Augen war nicht Germinie die Schuldige, sondern Jhr, die Ihr sie durch herzlosen Egoismus und Geldgier ins Unglück getrieben habt! Aus seinem Munde hätten Fee diese Enthüllungen nicht schwer getroffen, während so —“

Er senkte tief auf. Eine große Unruhe spiegelte sich in seinen Zügen. Stärker noch als zuvor überfiel ihn eine läche Angst um Fee . . .

Die Kommerzienträtin hatte sich gefaßt. Ihr erster Schreck, daß der Schlag, den sie geführt, nun nicht ausreichen könne, Fee von Harald endgültig zu trennen, wich, als sie sich Noldes erinnerte. Wie gut, daß sie ihre Hilfe angenommen! Veröfnete auch Harald sich mit Fee's Herkunft — niemals würde Fee über seine Liebe zu Gertha hinwegkommen. Nolde hatte ganz richtig gerechnet: Das mußte die beiden auf ewig trennen.

Herbert raffte sich gewaltiam auf.

„Wie hat es Fee aufgenommen? Was sagte sie?“

„D — nicht viel. Ich erinnere mich der Worte nicht genau. Ich glaube, sie sprach von Lintenbachs Ehrgefühl und daß er nun vielleicht zurücktreten würde. Aber diese Sorge ist ja nun gottlob gegenstandslos.“

„Wo ist Fee jetzt?“

„Wie soll ich das wissen?“

„Sie muß doch irgend eine Absicht, einen Entschluß ausgesprochen haben, ehe Ihr Euch trenntet!“

„Durchaus nicht. Wir gingen übrigens gleich darauf fort.“

„Du ließt sie allein! Allein, nachdem Du ihr diese furchtbare Enthüllung gemacht? Es kam Dir gar nicht in den Sinn, daß sie vielleicht ganz zerschmettert war und Trost und Liebe brauchte?“

„Sie war ja — in Tannstein! Dort ist ihr beste Freundin, und diese Blessing, die Du Dir geholt hast . . .“ antwortete die Kommerzienträtin mit faktem Hohn, wieder ganz Herrin der Situation.

Er schüttelte wild ihren Arm, daß sie erbleichend zurücktaumelte.

„D Du — Du!“ Welch Ungeheuer bist Du! Ohne Gefühl, ohne Erbarmen! Aber wehe Dir, wenn Fee nur der geringste Schaden daraus erwächst! Sie ist fort aus Tannstein. Sie irrte vielleicht bei diesem Unwetter verzweifelt im Walde umher! Und alles durch Deine Schuld!“

„Bah — sie ist wahrlich nicht zu ihrem Liebsten nach Lintenbach gegangen, um ihr Herz zu erleichtern. Aber laß mich los! Ich dulde kein solches Benehmen in meinem Hause!“

Herbert stutzte. Der Gedanke war ihm nicht gekommen. Aber er lag nahe, so nahe . . . Natürlich! Wohin anders könnte sie sich in ihrem Schmerz gewandt haben als zu dem, aus dessen

Mund sie wähen mußte, nun Tod oder Leben zu erfahren?

Ehe seine Schwägerin noch eines Blickes zu würdigen, stürzte er fort.

Immer mehr verannete er sich während der Heimfahrt in diesen Gedanken. Dazwischen blühte zuweilen die Hoffnung auf, sie könnte bereits wieder in Tannstein sein. Vielleicht wartete sie und Harald schon auf ihn?

Nach Lintenbach konnte man nur über Tannstein gelangen. Er trieb den Kutscher zu größter Eile an. Endlich hielt der Wagen im Tannsteiner Hof.

Die Frauen kamen ihm bleich und erregt entgegen. Fee war nicht gekommen. Aber ein Bote aus Lintenbach hatte die erschütternde Anzeige gebracht, daß die alte Gräfin kurz nach zehn Uhr einem Herzschlag erlegen war.

Herbert fuhr gleich weiter. Es stand nun bei ihm fest, daß Fee diese Kunde schon früher erfahren hatte und an die Seite ihres Bräutigams geeilt war.

Das lag so nahe. Das erklärte alles. Anders konnte es gar nicht sein.

Erst als er in Lintenbach auf seine an Brigitta gestellte Frage von der ganz Verweinten die Antwort erhielt, das gnädige Fräulein sei nicht hier, verließ ihn alle Fassung.

Bleich wie der Tod starrte er die Alte an, die sogleich wieder zu weinen begann, ohne recht zu wissen, warum. War es aus Schreck über sein verstärktes Aussehen oder weil eine Ahnung ihr sagte, daß das Maß des Unglücks damit noch nicht erschöpft sei?

Harald saß regungslos an der Leiche seiner Mutter. Er hob kaum den Kopf, als Herbert zu ihm trat und ein paar Worte der Teilnahme flüsterte.

Dann aber fuhr er erschrocken auf. Herberts Hand lag schwer auf seiner Schulter, während er, heißer vor Aufregung, mit fremder Stimme stammelte: Harald — Fee ist verschwunden! Meine Schwägerin klorie sie schonungslos über ihre Herkunft auf! Ich fürchte . . .“

Er sprach nicht weiter. Und Harald tat keine Frage. Einen Augenblick, in dem ihre Blicke sich verstanden, hatte genügt, um jeden Gedanken in Harald auszuschließen, außer dem einen: die Sorge um Fee.

Wenige Minuten später fuhren sie schweigend den Weg über Tannstein zurück und dann gegen die Gewerke zu.

Beide erfüllt von unbestimmter Unruhe, die mit jeder Minute wuchs, Beide ganz beherrscht von düstern Gedanken, die auszusprechen sie sich scheuten.

Sie dachten nicht an einen Unglücksfall. Nur an das Leid, das Fee durchgekämpft haben mußte; daß sie wahrscheinlich während dieses furchtbaren Unwetters trostlos umhergeirrt war, und daß das für ihre Gesundheit von den schwersten Folgen begleitet sein könnte . . .

Aber als sie dann eine große Menschenansammlung am Ufer des Hammerbaches gewahrten — als sie bleiche Gesichter sich um etwas Weißes, das lang ausgestreckt am Boden lag, drängen sahen — da wußten sie beide: Es war ein Unglück geschehen. Und das Weiße dort war Fee . . .

Sie war es. Zwischen den Trümmern, die der wilde, stromgleich daherbraujende Gebirgsbach an der großen Schleufe angehaunt hatte, hatte man sie gefunden. Jetzt kniete Dr. Straub neben ihr am Boden und machte zum zweiten Mal an diesem Tage nutzlose Wiederbelebungsversuche.

Zufall oder Absicht?
(Schluß folgt.)

Die Wilderer.

Roman aus dem Harz von Joh. Ludw. Fuhrmann.
(7. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Lisbeth war böse auf Agnes, und dabei doch wieder so froh und voll geheimer Hoffnungen. Nach der offenbunden Verlobung war Franz frei, eine neue Aussicht eröffnete sich ihr, schon ausgegebene Wünsche wurden allgemach wieder lebendig. Aber zugleich bemächtigte sich ihrer eine nie gekannte Scheu; geistlichlich wich sie einer Begegnung mit dem jungen Bergmann aus. Sie schalt sich deswegen, konnte jedoch trotzdem nicht dagegen ankommen. Nur nicht den Mädchen erwecken, als wollte sie sich ihm an den Hals werfen — er mußte sie lügen! Aber ihr Warten blieb vergeblich, er kam nicht.

Dagegen lief Karl Helmer ihr häufiger in den Weg und, wie es schien, mehr absichtlich als durch Zufall. Wenn sie dem auch weiter keine Bedeutung beimah, so wäre es ihr um Franz Bent's willen lieber gewesen, wenn Agnes' Bruder seine Aufmerksamkeit unterlassen hätte. Und wiederum konnte sie ihm nicht böse darum sein, sie hörte ganz gern auf sein harmloses munteres Geplauder, das ihr willkommene Zerstreuung brachte. Außerdem war er mit Franz noch am besten befreundet; von ihm erfuhr sie am leichtesten, wie dieser über den erlittenen Verlust hinwegkam.

Karl ging jedoch selten auf die versteckten Fragen des Mädchens ein. Was kummerte ihn die Angelegenheit Bent's; er hatte mit sich zu tun, und das um so mehr, je weniger Lisbeth seine Annäherungsversuche verstand. Die aber wollte ihn nicht verstehen, sie nahm sein ehrliches Werben auch nicht ernst auf. Ordentlich eifersüchtig machten ihn die fortwährenden Fragen nach Franz. Mehr als einmal war er ärgerlich von ihr weggegangen, um am anderen Tage, von neuen Hoffnungen erfüllt, zurückzukehren. Die Verstimmung hielt bei ihm nicht lange vor.

Befand sich Lisbeth allein im Garten, der an den von Helmers grenzte, dann geschah es häufig, daß Karl behende über den Zaun sprang und unversehens neben ihr stand. So auch eines Tages, als sie gerade im Begriffe war, Spaten und Harke beiseite zu legen. Wie aus der Erde gewachsen stand Karl da, seine über die Saiten einer Zither streichend, die er unter dem Arme trug.

„Ah na, wie D' mich jedesmal erschreckt!“ schalt sie ihn aus. „Bist doch 'n ganzer Nichtsmuth um besserst Dich auch net, trotzdem ich fortwährend mit D'r zank!“

„s macht mir nu mal Vergnügen!“ lachte Karl.

„Was? Das Schelten!“

„Joho! Das Schelten auch!“

„So! Aber ich will das plötzliche Ueberwachen um Erschrecken net. Verstehst D'?“

„Versteh'n tu ich's schon. Kümmer' mich aber blizwenig drum. Neden muß ich Dich; weißt D' was ich mir mal angewöhnt hab', kunn ich net schwer lass'n. Schilt mich, tu was D' willst, ich loss' s geduldig über mich ergeh'n. Wen m'r gern hat, von d'm mag m'r alles leiden, um alles is ei'm recht!“

„Ach, D' bist närrisch! Geh!“

„Glaub's selber, aber ich bin's erst durch Dich worden. Ich hab' 'n Vorschlag; mach' mich wieder vernünftig, eher wirst mich net los!“

„Mit Dir is 's rein z'm Verzweifeln!“ Hagte Lisbeth mit komischem Entzegen.

„Ich fühl' mich ganz wohl dabei!“

Lisbeth ging währenddessen mit ihrem Gerät nach einem kleinen Bretterhäuschen am Ende des Gartens und stellte es hinein. Karl trollte hinterdrein. Eine Bank stand an der von Efeu überwachsenen Seitenwand, dessen Blätter bis auf das Dach hinauftrauten.

„Woll'n m'r 'n bißchen ausruh'n?“ fragte Karl. „Komm'! Nach d'r Arbeit kunnst' D'r ichun

'n Augenblick vergönnen!“ Er zeigte nach der Bank.

„Hast 's eigentlich net verdient, daß ich mich neben Dich setz'!“

„Komm' nor, m'r vertrag'n uns wieder. Ich sing' D'r auch 'n neues Lied, das ich lern't hab.“

Lisbeth setzte sich, rückte jedoch bis an das äußerste Ende, so daß Karl unwillig aufstuh: „Weiter weg geht's wohl net — grad' als wenn ich Dich aufstreffen will.“

„Lisbeth kam mehr zur Mitte. Sie wollte Karl über Franz ausfragen, darum mußte sie ihn bei guter Laune erhalten und zum Erzählen zu bringen suchen. Sie redete zuerst von alltäglichen Sachen, dann lenkte sie mit geschickter Wendung das Gespräch auf ihn.

„Wie hat 'n Franz Bent d' Trennung von Agnes aufgenommen? Weißt D' was von ihm? . . . Ihr seid jo Freunde!“

„Freunde? Na, wie mer 's nehmen will. Wie kommt D'r drauf? Loß doch diese Gesicht' setz'.“

„M'r fragt doch mal darnach. Früher war's jo anders er un Dein' Schwester galten jo gut wie 'n Paar.“

„Dummheit! Davon hab' ich nie was merk't, mich auch blutwenig d'rinn kümmer't.“

„Is aber jo!“

„Meinst, weil 'r bei uns aus- und einging? Was will das sagen? Agnes mag 'n net leiden. Angehalten hat er jo um sie, 'r is aber abg'wiesen, un dabei wird's auch bleiben; 's is sein' Schuld, wenn 'r sich was in d'n Kopf setz'.“

„Muß doch sehr schrecklich für 'n Franz sein, wo 'r Agnes jo gern hat.“

„Ich hab's ihm net anmerkt, daß 'r sich deswegen härt.“

„D' kunnstest Dich in ihm täuschen — 'r gehört net z' jenen, denen m'r alles von d'm Gesicht ablieh.“

„Dho! Wo ich tagtäglich mit ihm umgeh', sollt' ich 's doch wissen.“

Ein Seufzer der Erleichterung entschlüpfte Lisbeth's Lippen.

„Jo, 's war gut, wann 's wirklich so is, wie D' sagt — weißt D', nicht Schlimmeres gibt 's, denkt' ich mir, als 'n Entlagen von dem, was m'r von ganzem Herzen lieb hat.“

„Das mein' ich auch!“ rief Karl, indem er näher an Lisbeth heranrückte. „Ich würd' 's auch net überwinden. Wann 's aber doch geschieht, is 's nie d' recht Lieb' gewesen.“

Lisbeth vergaß diesmal seine Nähe. Wußte sie nun über Franz Bescheid, so wollte sie auch von Agnes hören.

„Un Agnes? Ich hab' s' kaum mal getroffen, dann is s' immer mit 'n paar Worten auf und davon.“

„Se, die! Mußt 's ihr net übernehmen, s' hat nor für den Hugo Werner Sinn, über ihn vergißt s' alle andern. Is auch wirklich 'n netter Mensch, d'n m'r gern hab' n muß — ganz anders als Franz mit sei'm schroffen Wesen. Ich sag' D'r jo 'n glücklich Zusammenleben wie die zwei möcht' ich auch mal hab' n — ordentlich neidisch wird m'r.“

Dabei legte Karl sacht seinen Arm um Lisbeth, die in das Abenddunkel hinausstarrte. Erst als er sie an sich ziehen wollte, kam sie zu sich. Unwillig wehrte sie ab. „Willst das lassen? Wann D' ungezogen wirst, setz' ich mich nie wieder z' D'r.“

„Aber Lisbeth!“

„Still kein Wort weiter — D' kennst mich!“

Es gab Karl einen Stich durch das Herz. Warum war Lisbeth so lieblos zu ihm? Warum redete sie immer nur von dem anderen? Schon wollte er das unfreundliche Mädchen kurzerhand verlassen, beann sich aber. Mit Nachgiebigkeit und gleichbleibender Herzlichkeit konnte er Lisbeth am besten zeigen, wie unrecht sie an ihm handelte.

„Willst net mein Lied hören?“ fragte er.

Und Lisbeth, als ob ihr die Schrockheit leid täte und sie gut machen mußte, nahm wieder auf der Bank Platz. „Jo, gern. Sing' nor, das bringt

ei'm auf andere Gedanken. Mußt net böss sein, wann ich mitunter so kurz bin; 's kommt aus mir 'raus, ohn' daß ich was dafür kunn't . . . Weißt net, was mit mir is!“

Karl war nach diesen Worten gleich wieder veröhnt, er nahm die Zither und griff ein paar Akkorde in den Saiten, die in eine schlichte, schwermütige Melodie hinüberleiteten. Seine Blicke über das Mädchen an seiner Seite schweifen lassend, setzte er ein:

Ich hab' 'n Mädel herlich gern —
Doch 's will mich net versteh'n,
Und bleibet meinem Herzen fern,
Leht meines Wegs mich geh'n

Net kümmer't ihn mein Herzleid,
Doch mich d'r Gram verzehrt,
Und 's lacht nor, hält mich net geheit,
Wann's meine Klagen hört . . .

Begreift net, Mädel, was 's heist,
Wann's in d'r Brust hier brennt?
Tußt grad', als wönn D' gar net drum weißt —
Als ob's noch gar net kenn't.

Ach, kunnst' net in mein Jm'res schau'n,
Wie treu un wahr ich's mein',
Du würdest meinen Wort'n trau'n
Und liebevoll z' mir sein.

Leise Akkorde schlossen den Gesang. Karl wartete voll Spannung, wie er aufgenommen war. Lisbeth aber sah, das Gesicht in die Hände vergraben, regungslos und stumm.

„Lisbeth,“ fragte Karl bekümmert. „Was sagst drauf? Hab's selber erfonnen, das Lied, wann ich an Dich dacht!“

Da durchschüttelte bitterliches Schluchzen und Weinen den Körper des Mädchens.

Erschrocken sprang Karl hoch, setzte sich aber gleich wieder neben Lisbeth, sie sanft an sich ziehend. „Na — na! Was hast nor? Ich wollt' D'r jo net weh tun! Net weinen — na — net weinen! Do lach' mich lieber aus, mich dummen Pub!“ — Es dauerte eine ganze Weile, ehe Lisbeth sich beruhigt hatte.

„Na — das wollt' ich net!“ beschwichtigte Karl obermals. „Bist wieder gut?“

„Jo, Karl! Aber das Lied — das sing' net wieder!“

Karl antwortete nicht, sahste nur nach Lisbeth's Hand, und die wehrte ihm nicht. Dann stand sie auf.

„s is Zeit z' geh'n, d' Mutter wird schon warten daheim.“

Karl bat sie, noch zu bleiben. Er ließ die Hand nicht los. Einen Augenblick war es still zwischen beiden. Da hallte es von den Bergen deutlich durch die ruhige Abendluft herüber. Ein scharfer Knall, das Echo gab ihn zwei, dreimal wieder.

„Was war das?“

„Ein Schuß!“ sagte Karl. „Aber um diese Zeit? Vielleicht is 's 'n Förster, vielleicht auch 'n Wilderer. Was geht's uns an!“

Lisbeth schritt dem Ausgange des Gartens zu. Wohl oder übel mußte Karl nachfolgen. Draußen verabschiedete sich das Mädchen hastig: „Gute Nacht, Karl!“

„So kurzer Hand, Lisbeth?“ Ich geh' mit D'r!“

„Na, na! Loß mich! Ich muß allein sein. Nochmals: Gute Nacht!“ Silends lief sie hinweg. Betrübt folgte Karl in einiger Entfernung.

* * *

Am selben Abend hatte Hugo Werner einen Gang durch das Südbrevier unternommen. Als er damit zu Ende war, schlug er den kürzesten Weg ein, der nach Schwarzberg hinunterführte. Nachdem der Dienst getan, konnte er sich noch eine Stunde der Erholung an Agnes' Seite gönnen. Fröhlichen Mutes durchwanderte er den Forst, in den die hereinbrechende Nacht mehr und mehr ihre Schatten warf.

Den größten Teil des Weges hatte er bereits zurückgelegt. Ein paar hundert Schritte noch, dann war das kleine Bergstädtchen von der Höhe zu übersehen. Schneller wurden seine Schritte — die Ungebuld trieb ihn vorwärts.

Plötzlich frachte seitlich von ihm ein scharfer Knall und fast gleichzeitig schlug es unmittelbar

neben ihm klatschend in einen Baumstamm, ein paar Wätter rieselten zu seinen Füßen nieder. Unwillkürlich tat Hugo einen Schritt zurück. „Ho! Das war gut gemeint!“

Dann jedoch riß er die Büchse von der Schulter und sprang zwischen den Tannen hindurch in der Richtung des Schusses. Vorsichtig spähend, suchte er die Dämmerung zu durchdringen, zwischendurch blieb er aufsuchend stehen. Aber kein anderer Laut drang zu ihm als der Schrei eines aufgeschreckten Hähers. Einmal glaubte er Rascheln und das Knaden von Zweigen zu vernehmen, undeutlich nur, darauf blieb alles still. So aufmerksam er auch forschte, er fand keine Spur von dem rätselhaften Schützen, und trotzdem wußte er, daß der, der die Kugel absandte, sich noch im Walde befinden mußte. Er ahnte auch, von wem sie kam — nur einen hielt er solcher feigen Handlung fähig.

Da Werner ferneres Suchen für zwecklos hielt, gab er es auf, beschloß indessen, für die Zukunft Auge und Ohr scharf offen zu halten. Er wußte nun, woran er war, und mit welchem Gegner er es zu tun hatte.

Seinem Vorgesetzten mußte er von dem Geschehenen Mitteilung machen; sonst aber schwieg er darüber, um nicht Beunruhigung zu erwecken. Namentlich durfte Agnes nichts davon erfahren; sie hätte sich zu Tode geängstigt. Er zeigte darum ein heiteres Gesicht, als er in Helmers Haus ankam, und so meisterlich wußte er sich zu beherrschen, daß man ihn nicht das geringste anmerkte.

Am anderen Morgen erstattete Hugo seine Meldung in der Oberförsterei, wobei er jedoch unterließ, den Verdacht, den er auf eine bestimmte Person hatte, mitzutheilen.

Herr Herbarth, der Oberförster, war sehr ärgerlich, als er den Bericht hörte, verdrießlich wanderte er im Zimmer auf und ab.

„Und Sie haben niemand bemerkt? Haben auch keine Vermutung über den Täter? Aus Mache kann es unmöglich geschehen sein, denn Sie sind ja erst seit kurzem hier und kaum bekannt. Es muß also eine Verwechslung vorliegen, oder es war eine verirrte Kugel, die einem Wilde gegolten hat. Es nimmt so wie so in der letzten Zeit mit dem Wildfrevel überhand; die Bande geht mit einer Dreifigkeit vor, daß man aus der Haut fahren sollte. So eine Nichtswürdigkeit! Das beste Wild schießen sie uns vor der Nase weg, womöglich am helllichten Tag — ein Donnerwetter soll dreinschlagen, wenn's nicht anders wird! Ich weiß wohl, daß der alte Lump, der Klaus Böfer, seine Hand dabei im Spiele hat — die Klage läßt das Mauseln nicht, und seitdem er sich hier wieder umbtreibt, ist's mit der Schieberei so recht losgegangen — aber er allein kann's nicht fertig bringen, er muß Gesoffen und Helfer haben. Wartet nur, ich fange euch, so wahr ich Herbarth heiße, wenn ihr's auch noch so fein und schlau anstellt! Rasend sollte man werden. Aber, Werner, reden Sie vorläufig zu niemand über Ihr Erlebnis — oder haben Sie es schon getan? Nein? Nun, dann ist es gut! Wir wollen den Burschen etwas schärfer auf die Finger sehen. Die Wachtgänge in den Revieren sollen mit aller Sorgfalt ausgeführt werden, und es müßte wunderbarlich zugehen, wenn wir nicht den einen oder den anderen bei der Tat überraschten und abfingen. Aber ganz unauffällig soll es geschehen, damit kein Unberufener davon merkt; sonst werden sie gewarnt und topfsicher gemacht. Ihnen, Werner, rate ich an, für die nächste Zeit besonders vorsichtig zu sein.“

Werner war entlassen.

Es ist immer ein unbehagliches Gefühl, einen Feind zu wissen, der nicht offen und am Tage hervortritt, besonders unangenehm aber für den Förster, der des Nachts im Revier gehen muß. Aug' in Auge kann man seinen Mann stehen; aber gegen den Heimtückischen, der im Hinterhalte lauert, ist der Beste wehrlos. Selbst für den Mutigsten

und Stärksten ist es aufreibend, fortwährend auf der Hut sein zu müssen. Das empfand auch Hugo Werner. Zwar ließ er sich, getreu dem Verlangen Herbarths, nicht darüber aus, anzumerken war es ihm aber doch. Alle besorgten Fragen wehrte er ab und wies auf den neuen Dienst, der die höchste Anforderung an den Körper stelle. Inögeheim wünschte er, daß bald eine Gelegenheit kommen würde, diesem unerquicklichen Zustand ein Ende zu bereiten.

Weiläufig forschte er danach, wie Franz Bent seine freie Zeit verbrachte, es hielt jedoch schwer, Genaueres darüber zu ermitteln. Was er erfuhr, bestätigte ihn indessen in seiner Vermutung, daß der junge Bergmann auf Wegen wandelte, die nicht so harmlos waren, wie es den Anschein hatte. Er kehrte viel im „Braunen Hirsches“ ein. Das hätte nun weiter nichts auf sich gehabt, wenn es nach Art der anderen Bergleute geschehen wäre; aber die Zeit, die er dabei wählte, ließ darauf schließen, daß er Umgang mit jenen Leuten hatte, die es mit den Gesetzen nicht so genau nahmen

Kriegsdenkmäler im verbündeten Oesterreich.



Das Wehrtor, welches am Rathaus in Fulda geschossen wurde.

und, wie von den Förstern vermutet wurde, dort ihre geheimen Zusammenkünfte hielten. Es galt, die Augen offen zu halten. Machte er wirklich mit ihnen gemeinsame Sache, dann wurde die Abrechnung eine doppelte! Die Schuld traf ihn allein, wenn es ein schlimmes Ende nahm; denn jeder Mensch hat für seine Handlungen die Folgen zu tragen.

Daß Franz aus Haß gegen ihn zu den Wilderern ging, fühlte Werner unwillkürlich heraus; aber dieser Schritt offenbarte ihm zugleich die Verblendung und niedere Gesinnungsart des Burschen, von dem er keine Versöhnung zu erwarten hatte. Mochte es drum sein! Er wollte den Kampf aufnehmen und bis zur Entscheidung ausfechten.

Oberförster Herbarth ging sehr bald an die Ausföhrung seines Entschlusses, den Forst von Wilddieben gründlich zu säubern. So konnte das unmöglich weitergehen. Immer häufiger liefen die Meldungen und Klagen über deren frebelhaftes Tun von seinen Untergebenen ein. Der Wildbestand nahm zusehends ab, zu mehreren Malen wurden angeschossene und verendete Tiere gefunden. In der Oberförsterei herrschte eine geheimnisvolle Tätig-

keit, nach außen nicht bemerkbar; alle Vorbereitungen wurden mit der größten Vorsicht getroffen, auch die List nicht verschmäht, um die Wilderer zu täuschen. Niemand außer den eingeweihten Förstern erfuhr, daß etwas Außergewöhnliches vorging.

Und dann bestimmte Herbarth den Tag des Streifzugs.

Des Scheines halber, und um die Wilderer in Sicherheit zu wiegen, hatte man die Nachricht verbreitet, im Forsthaufe hätten sich alle dienstfreien Beamten einzufinden, um das Jubiläum ihres Chefs zu feiern. Nur das notwendigste Personal sollte im Revier verbleiben. So wahrheitsgetreu wurde alles durchgeführt, daß ein Erfolg mit Sicherheit erwartet werden durfte.

Und die List schlug an!

Im hinteren Zimmer des „Braunen Hirsches“ legte man zwar anfänglich Mißtrauen. Eine solche Festlichkeit war gegen die übliche Gewohnheit, und das gab zu denken. Klaus Böfer, der in allen Knissen erfahrene Fuchs, riet von jedweden Wildgang ab; er mitterte die Falle. Sein Argwohn teilte sich auch den übrigen mit, die gewohnt waren, ihn als ihren Meister zu betrachten und seiner Führung unbedingt zu vertrauen.

Diesmal war es jedoch Wernicke, der sonst ängstliche Wirt, der dagegen sprach und über die allzugroße Vorsicht spottete. „Ich hab' Bier nach d'r Oberförsterei liefern müssen, zwei Tonnen. Glaub' r' denn, d'r knausrige Herbarth kauft 's unsonst? Ne, lieber heißt 'r sich 'n paar Finger ab, eh' 'r Geld ausgibt, wann 'r net durchaus muß. Dies hat schun sein' Richtigkeit!“

„Geht's ihm grad' so wie Dir!“ brummte Klaus Böfer mißvergnügt.

Wernicke ließ den Hohn unbeantwortet, er redete nur noch eifriger; „In in d'r Stadt is Fleisch bestellt und alles dazu Gehörige, ich weiß 's genau. Das geschieht doch net ahn' besonderen Anlaß. Hab's auch sonst gehört, wie 's in d'r Oberförsterei mit d'n Vorbereitungen drunter un' drüber gehen soll. S' hab' n alle Händ' voll z' tun.“

Die meisten waren durch die Worte des Wirtes schwankend geworden, nur Klaus Böfer zögerte noch immer.

„D' Gelegenheit is wie vom Zufalle begünstigt“, eiferte Wernicke weiter, als er die Unschlüssigkeit gewahrte. „Kunnt' außerdem grad' jetzt 'nen größeren Posten abgeben, auch mit gutem Gewinn. Halb un' halb hab' ich schun zugesagt.“

„Dich lockt nor 's Geld, aber wir können leicht in d' Patsch geraten“, hielt ihm Klaus entgegen.

„So, wegen meiner, ich will's schließlich verschmerzen; 's is nur wegen unserm besten Abnehmer. Wann 'r diesmal net befriedigt

wird, kunnt's leicht möglich werd'n, daß 'r überhaupt net mehr von uns nimmt. Andeutungen sind mir sowieso schun gemacht. Nachher seht 'r zu, wie 'r Eure Sache los werdet! Der bekommt von anderer Seit' genügend, mehr noch als 'r hab'n will. Ich hab' mein Teil gesagt, nu entscheldet Euch. Müßt selber wissen, was 'r z' tun habt, ich red' weder zu noch ab.“

Die Meinungen teilten sich. Die Mehrzahl neigte dem Wirt zu. „Gar z' gefährlich kunnt's schließlich net auslaufen!“ — „Manchen Gang hab' n m'r gewagt, bei d'm d' Ausichten böfer standen, un' 's glückt' trotzdem!“ — „Warum nor diesmal so ängstlich?“ — „Was heut' geschehen soll, kunnt' jeden Tag geschehen!“ — „Los nor, bang' machen gilt net!“ Solche Ausrufe schwirrten bunt durcheinander.

„So, in drei Teibels Namen denn, mag's drum sein, mir soll's recht sein!“ gab Klaus Böfer endlich seine Zustimmung.

Und da er seine Bereitwilligkeit erklärt hatte, übernahm er es auch, alles bis ins kleinste anzuordnen. An drei Stellen sollte angelauert werden, möglichst weit voneinander entfernt und nahe

an den Grenzen der Reviere. Wenn dann der Satan sein Spiel trieb, gelang es leicht, sich in Sicherheit zu bringen. Die einzelnen Gruppen wurden bestimmt, sowie die Punkte, an denen sie sich treffen wollten. Bald brachen sie auf, immer die vereint, die zusammen ausgelost waren.

Der Jurall fügte es, daß Franz mit Klaus zusammen ging. „Na, dann komm' her!“ sagte Klaus, „s' is gut, daß grad' m'r zwei zusammen bleib'n. Weißt, so recht' trau' ich d'r ganzen Gesellschaft doch net. M'r wollen vorsichtig sein!“ Sie verließen als die letzten den „Braunen Hirsch“.

Die ausgewählte Nacht war zu diesem Unternehmen wie geschaffen, für die Forstbeamten wie für die Wilderer. Die Luft war ruhig und mild, vereinzelt Wolken zogen langsam am Himmel hin, im Vorübergleiten den Mond verschleiern, der drei Viertel seiner Größe erreicht hatte. Sein silbernes Licht erhellte mäßig Berge und Täler nur zeitweilig verbunkelten Wolkenhatten ein fleisches Wald. Kein Laut störte die Stille, alles atmete Ruhe und Frieden.

Die ausgezogenen Wilderer fühlten sich immer sicherer. Der Wirt vom „Braunen Hirsch“ hatte recht, keine Menschenseele bestand sich draußen. Allein trotzdem sie keinen Hinterhalt befürchteten, schritten sie aus Gewohnheit vorsichtig und fast unhörbar unter den dunklen Tannen dahin.

Ohne dieses Schleichen wäre das Jagen reizloser gewesen, es geschah auch wegen der möglicherweise vorhandenen Gefahr und übte dadurch den Reiz an dem Verbotenen, Strafbaren aus.

(Fortsetzung folgt.)

Pflicht.

Von Dr. jur. Sinnah
(im Lazarett).

Im dem Saale der Leichtverwundeten des Kriegslazaretts zu S. in Nordfrankreich hat der Chefarzt seine „Visite“ eben beendet. Er gibt dem Pflegepersonal einen Wink, daß sie ihn mit den Verwundeten allein lassen sollten, da er mit diesen etwas reden will. Zu unserer Verwunderung richtet er in einer kleinen Ansprache an uns die Frage: „Was, meinen Sie, ist es, was uns alle miteinander verbindet? Vorgesetzte und Untergebene, Kranke und Ärzte, Pfleger und Verwundete?“

Nun kommen verschiedene Antworten aus unserer Mitte. Die einen sagen, es sei die gemeinsame Liebe zum Vaterlande, zur Heimat. Die anderen sprechen von der Person des Kaisers, die dritten von unserem Willen zum Siege, von der Notwendigkeit der Verteidigung des Vaterlandes, der Sicherung unserer Grenzen, damit wir und unsere Nachkommen ruhig leben und arbeiten können.

„Das alles ist gut und richtig“, sagte der Chefarzt, „aber es gibt doch noch etwas, was uns alle, ob hoch oder niedrig, wie ein eisernes Band zusammenhält. Und dieses eiserne Band ist „die Pflicht“.

Sehen wir uns einmal die Pflicht im Lazarett an. Da sind zunächst die Verwundeten. Diese Armen sollen auch noch Pflichten haben? Oh, wie herrlich erfüllen viele ihre Pflicht, indem sie mutig und zufrieden die schweren Leiden ertragen. Da war einer, dem ein Arm und der Fuß abgenommen war, und ein Auge hatte er verloren. Durch sein fröhliches Wesen erheiterte er alle Verwundeten im Saale.

Da sagte sein Nachbar, dem der Arm abgenommen werden mußte: „Ich kann noch gar nicht klagen, wenn der Kamerad so zufrieden bei seinem schlimmen Zustand ist.“

Selbstverständlich erfüllen Ärzte, Pfleger und Schwestern ihre Pflicht gegen Kranke und Verwundete. Aber mutig müssen sie sein und bleiben. Wenn nun schon seit 18 Monaten der Strom der Kranken und Verwundeten an ihnen vorbeizieht

und auch unter ihnen der Tod seine Ernte hält, da kommt wohl manchmal die bange Frage: Wie lange soll das noch fortgehen? Da heißt es, nicht müde werden, treu der Pflicht gedenken, der wir alle uns verschrieben haben. Und nicht anders als im Lazarett ist es in der Front, im Kampf, wie in dem so schweren Ausharren im Schützengraben, der oft ein nasses Loch ist, von Ingeziere und Matten heimgesucht, dunkel, schmutzig und schlecht erreichbar.

In einem Unterstand des Schützengrabens ist noch tiefer ein besonders gesicherter Telefonunterstand. Die Stellung muß geräumt werden; der Feind besetzt sie. Nur der das Telefon in der Tiefe bedienende Unteroffizier bleibt zurück und meldet, was vorgeht, durchs Telefon — die Feinde über und um sich. Er meldet und leitet das Artilleriefeuer, bis die Stellung wieder erobert wird!

Und auch in der Heimat sind die Pflichten groß und schwer. Sie sollen zu Hause daran denken, daß sie viele Pflichten haben. Unzählige Männer müssen durch die Frauen vertreten werden. Diejenigen aber, welche in irgend einer Stellung sind, haben die Pflicht, tapfer und mutig zu sein, nicht kleinmütig, nicht nehmisch. Die mancherlei Unannehmlichkeiten der Beschränkungen sollen fröhlich und mit Humor ertragen werden.

Vor allem sollen nach vorn keine Kameradsbriefe geschrieben werden! Jeder, der Zweifel äußert, ja eigentlich sie nur andeuten wagt, veründigt sich an Vaterlande — er verletzt seine Pflicht! Denn wenn er ihm selbst und seiner jämmerlichen Person schon nichts ist, so kann er vielleicht Tüchtigeren durch seine Schwachheit lähmen; er kann vielleicht den Glauben erschüttern. Und doch ist hierbei wieder der feste Glaube allein der Sieg, welcher die Welt überwindet. Glaube ist hier Pflicht.

Die Pflicht umschlingt uns alle als das eiserne Band. Von ihrer guten und richtigen Erfüllung hängt schließlich der Sieg ab. Und das ist gut so. Denn vor dem Krieg schien es ganz vergessen zu sein. Da war nur immer von Rechten die Rede. Da war kein Stand, keine Partei, die nicht nach Erweiterung ihrer Rechte gestrebt hätte. Die einzelnen wollten sich ausleben, die Kinder pöchten auf Rechte gegen die Eltern, und die Eltern gegen die Kinder. Die vielen Rechte des einzelnen drohten sie alle gegeneinander zu bringen. Und siehe, da kam die „Pflicht“, nicht nur die kleinen Pflichten, sondern die „Pflicht“. Und was zahllose Vereine und Parteien, Kongresse und Tagungen, Gesetze, Satzungen und Statuten nicht zustande bringen konnten, die große Einigung, das brachte der Krieg zustande: die Einigung in der gemeinsamen Pflicht!

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe

zu **98,50**

oder

Viereinhalbprozentige auslosbare Deutsche Reichsschatzanweisungen

zu **95.**

Die Kriegsanleihe ist

das Wertpapier des Deutschen Volkes

die beste Anlage für jeden Sparer

sie ist zugleich

die Waffe der Daheimgebliebenen

gegen alle unsere Feinde

die jeder zu Hause führen kann und muß

ob Mann, ob Frau, ob Kind.

Der Mindestbetrag von **Hundert Mark**

bis zum 20. Juli 1916 zahlbar

ermöglicht **Jedem** die Beteiligung.

Man zeichnet

bei der Reichsbank, den Banken und Banquiers, den Sparkassen, den Lebensversicherungsgesellschaften, den Kreditgenossenschaften

oder

bei der Post in Stadt und Land.

Letzter Zeichnungstag ist der 22. März.

Man schiebe aber die Zeichnung nicht bis zum letzten Tage auf!

Alles Nähere ergeben die öffentlich bekanntgemachten und auf jedem Zeichnungsschein abgedruckten Bedingungen.

Die vierte Kriegsanleihe.

Seit Kriegsbeginn wendet sich die Reichsfinanzverwaltung in regelmäßigen Zeitabschnitten an das gesamte Volk, an die Großkapitalisten und kleinen Sparer, an die Großindustrie und die Handwerker, an alle Erwerbs- und Berufskreise, um sich immer neue Mittel zur Wehrhaftmachung des Vaterlandes und zur Fortführung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu holen. Das ist eine Befundung der allgemeinen Wehrhaftigkeit, deren Zuanpruchnahme ebenso selbstverständlich ist wie ihre Befolgung. Darüber herrscht im Deutschen Reich kein Zweifel. Niemand, der mit offenen Blicken die weltgeschichtlichen Ereignisse an sich vorüberziehen sieht, ist in Unkenntnis über die Bedeutung des Selbes bei diesen Geschehnissen. Er weiß, daß der Krieg nicht nur Geld kostet, sondern auch immer teurer wird. Heute muß Deutschland täglich fast das Doppelte der Summe aufwenden, die es in den Anfängen des gewaltigen Ringens um seine Existenz ausgegeben hat. Und daß die Ausbringung dieses notwendigen Aufwands nicht verfrage, ist eine der wesentlichen Vorbedingungen des Sieges. Die Feinde verkünden den Zusammenbruch der deutschen Finanzen. Wir aber werden ihnen beweisen, daß die Stützen ungebroschen sind und daß die Kraft des Volkes unerschöpflich ist. Im Zeichen unbedingter Gewißheit des militärischen Sieges der Zentralmächte erscheint die vierte deutsche Kriegsanleihe.

Das ist die beste Vorbedingung des Erfolges. Und die Ausstattung der neuen Schuldverschreibungen ist wieder ein Beweis dafür, daß das Deutsche Reich für das, was es fordert, die entsprechende Gegenleistung zu bieten gewillt ist. Die vierte Kriegsanleihe stellt der deutschen Finanztechnik insofern ein glänzendes Zeugnis aus, als sie die erste Abweichung von dem fünfprozentigen Kriegszinsfuß bringt. Es erschien zweckmäßig, den Versuch mit der Einführung eines neuen Anleihetyps zu machen; und so entschloß sich die Reichsfinanzverwaltung, neben der fünfprozentigen Reichsanleihe wieder Reichsschatzanweisungen zur Wahl zu stellen, diesmal aber viereinhalbprozentige. Damit ist, was die Verzinsung betrifft, eine

neue Art von Schuldverschreibungen in die Reihe der deutschen Reichs- und Staatsanleihen eingeführt, während die Art selbst bekannt und beliebt ist. Die beiden ersten Kriegsanleihen hatten gleichfalls Schatzanweisungen gebracht. Das erste Mal im festen Betrag von 1 Milliarde, auf die 1340 Millionen gezeichnet wurden; das zweite Mal, unbegrenzt, mit einem Zeichnungsergebnis von 775 Millionen. Bei der dritten Anleihe wurde das Doppelangebot unterbrochen, um jetzt wieder aufgenommen zu werden. Die Reichsschatzanweisung ist ein allgemein beliebtes Papier, das immer wieder seine Abnehmer findet. Und der Ausgabefuß von 95 Prozent bietet bei der Rückzahlung zu 100 Prozent einen sicheren Kursgewinn von 5 Prozent. Das ist ein Reiz, der nicht unterschätzt werden wird. Die reine Verzinsung des 4 1/2 prozentigen Papiers beträgt 4,74 Prozent. Dazu ist aber der Verlosungsgewinn zu rechnen, der zum erstenmal am 1. Juli 1923 fällt wird. In diesem Tage beginnt die jährliche Rückzahlung der Schatzanweisungen zum Nennwert, nachdem die Auslosung jeweilig ein halbes Jahr vorher stattgefunden hat. Die Stücke, die zum ersten Rückzahlungstermin an die Reihe kommen, bringen also, nach rund 7 Jahren, einen Kursgewinn von 5 Prozent. Auf's Jahr berechnet: 0,71 Prozent, um die sich die jährliche Verzinsung von 4,74 auf 5,45 Prozent erhöht. Bei der Rückzahlung nach 8 Jahren (1. Juli 1924) sind es 5,36 Prozent, nach 9 Jahren (1. Juli 1925) 5,29, nach 10 Jahren (1. Juli 1926) 5,24 und selbst nach 16 Jahren (1. Juli 1932), im letzten Jahre der Auslosung, noch 5,05 Prozent. Die 4 1/2 prozentigen Reichsschatzanweisungen gehen also während der ganzen Dauer ihrer Gültigkeit mit ihrem Zinsvertrag nicht unter 5 Prozent. Die letzte Rückzahlung findet am 1. Juli 1932 statt. Wichtig ist, daß ein besonderes Entgegenkommen für die vorzeitig ausgelosten Stücke besteht. Die Schatzanweisungen, die vor dem 2. Januar 1932 ausgelost werden, können in eine viereinhalbprozentige Schuldverschreibung umgetauscht werden, die unkündbar bis zum Endtermin der Verlosungszeit, den 1. Juli 1932. Statt der Barzahlung kann ein solcher Umtausch gewählt werden, der den großen Vorteil bietet, daß der Besitzer des Papiers möglichst lange

im Genuß einer viereinhalbprozentigen Verzinsung bleibt, während es nicht sicher ist, ob nicht in der Zeit bis zum 1. Juli 1932 der allgemeine Zinsfuß wieder auf 4 Prozent zurückgegangen ist.

Die fünfprozentige Reichsanleihe wird diesmal zu 98,50 Prozent angeboten.

Die Ermäßigung des Preises um ein halbes Prozent gegenüber dem Ausgabefuß der dritten Anleihe ist geschahen, um den Zeichner einen Ausgleich für die um ein halbes Jahr kürzere Geltungsdauer der neuen Reichsanleihe zu bieten. Während die dritte Anleihe noch auf 9 Jahre unkündbar war, ist bei der vierten Ausgabe das Ziel des 1. Oktobers 1924 nur noch 8 1/2 Jahre entfernt. So wird den Zeichnern für den verhältnismäßig geringen Zeitverlust ein ansehnlicher Vorteil in der Verbilligung des Erwerbspreises geboten. Dabei sei wieder darauf hingewiesen, daß der Termin des 1. Oktobers 1924 nur die Unkündbarkeit der Schuldverschreibungen durch das Reich festsetzt. Das Reich muß also bis dahin die fünf Prozent Zinsen zahlen und muß, wenn es sie von dem genannten Tage an nicht weitergewähren will, die Anleihe — und zwar zum Nennwert — zurückzahlen. Natürlich bleibt es ihm aber unbenommen, sie unter den alten Bedingungen über den 1. Oktober 1924 hinaus fortbestehen zu lassen. Auch ist von neuem darauf zu achten, daß die Unkündbarkeit der Anleihe, die einzig und allein einen Vorteil für den Zeichner darstellt, mit der Bewertbarkeit der Stücke nichts zu tun hat. Sie können jederzeit, wie jedes andere Wertpapier, durch Verkauf oder Verpfändung zu Geld gemacht werden. Die neue fünfprozentige Reichsanleihe bietet, bei dem Preis von 98,50 und dem Tilgungsgewinn von 1,50 Prozent eine Verzinsung von 5,07 plus 0,17 gleich 5,24 Prozent. Ein solcher Ertrag von einem Anlagepapier ersten Ranges, dessen Sicherheit durch die Macht und das Vermögen des Deutschen Reiches garantiert wird, setzt bei dem Käufer keinerlei Opfer voraus. Nach 19 Kriegsmoaten ist das Reich imstande, Schuldverschreibungen anzubieten, die ebenso würdige Zeugnisse seines Kreditwerts wie vorteilhafte Kapitalanlagen sind. Von einer Begrenzung der Anleihebeträge wurde, nach den guten Erfolgen

Sie erweisen unseren tapferen Soldaten einen

wirklichen Liebesdienst

wenn Sie Ihren Sendungen ins Feld 1 bis 2 Schachteln **Fay's** ächte Sodener Mineral-Pastillen beifügen.

Kaufe mein Bett.

Sooflein rot, dick Daunensüber, große 1 1/2 fahrl. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Stüben neuen Stoffbäumen, das Gebett 20, 35,-, daselbe Bett mit Daunendecke 20, 40,-, Feinleins herbstdattl. Daunendeckel 20, 45,-. Zweifachfahrl. fertiges Bett 20, 5,- mehr. Achtel- u. Sechsh. Bettdecken billig. Rat. frei. 30,000 Stunden. 1500 Dank für Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Anzeigen

haben in dieser Blatte eine weite Verbreitung.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragenden Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.

Berlin SW, Ritterstrasse 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 152 63, 152 64 und 152 65.

Besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Mosel-Weine

Obermoseler	0,90
1909er Remicher	1,-
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

Rhein- und Pfälzer-Weine

1908er Gensinger	1,-
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	2,-

Rot- und Bordeaux-Weine

St. Laurent	1,20
Fronsac Bordeaux	1,30
1911er Cru du Moulin	1,50
1909er Saint Seurin	1,75
1911er Cru Bayle Soussans	2,-

Als Spezialität empfehlen wir:

	per Ltr.
Französischer Rotwein	1,50
Obermoseler	0,95
Edenkobener	0,95
Tarragona (rot) portweinhähnlich	2,-

In Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Clichés

in Autotype und Strichätzung liefert schnellstens und billigst Wilhelm Greve, Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

der drei ersten Anleihen, sowohl für die Reichsanleihe wie für die Schatzanweisungen wiederum abgesehen. Immerhin könnte, bei sehr großem Zeichnungsergebnis, die Reichsfinanzverwaltung sich möglicherweise genötigt sehen, den Betrag der Schatzanweisungen zu begrenzen. Allen denen, die mit ihrer ganzen Zeichnung an der Anleihe beteiligt werden wollen, sei daher empfohlen, sich bei der Zeichnung auf Reichsschatzanweisungen, wie dies auf dem grünen Zeichnungsschein vorgegeben ist, damit einverstanden zu erklären, daß ihnen eventuell auch Reichsanleihe zugeteilt wird.

Die Bedingungen für den Zeichner sind mit den bekannten Bequemlichkeiten ausgestattet.

Die Dauer der Zeichnungen erstreckt sich wieder über einen Zeitraum von beinahe drei Wochen, und die Zahl der Zeichnungstellen ist so groß, daß sie alle Wünsche und Wege umfaßt. Auch die Post nimmt wieder Anmeldungen an allen Schaltern entgegen, doch ist darauf zu achten, daß bei der Postvollzahlung bis zum 18. April zu leisten ist, und daß nur Reichsanleihe, nicht auch Schatzanweisungen, bei der Post gezeichnet werden kann. Die Stückelung der fünfprozentigen Reichsanleihe und der Reichsschatzanweisungen ist wiederum auf die kleinsten Sparer zugeschnitten, und die Einzahlungen, auch für den kleinsten Betrag von 100 Mark, sind so verteilt, daß die sofortige Vereinfachung baren Geldes nicht nötig ist. Vom 31. März an können die zugeteilten Beträge voll bezahlt werden. Wer das nicht will, kann seine Einzahlungen an vier Terminen, vom 18. April bis 20. Juli, leisten. Teilzahlungen werden nur in Beträgen für Nennwerte, die durch 100 teilbar sind, angenommen. Wer 100 Mark zeichnet, braucht erst am 20. Juli zu zahlen. Für die Zeit zwischen dem Zahlungstage und dem Beginn des Zinslaufes (1. Juli 1916) werden dem Zeichner Stückzinsen vergütet, und zwar auf die Reichsanleihe 5, auf die Schatzanweisungen 4 1/2 Prozent. Wer Vollzahlung am 31. März leistet, bekommt die Stückzinsen auf 90 Tage, bei Zahlungen am 18. April auf 72 Tage, am 24. Mai auf 36 Tage. Diese Zwischenzinsen haben die Be-

deutung, daß der in neuer Kriegsanleihe angelegte Betrag von dem Augenblick an Zinsen trägt, in dem er eingezahlt worden ist. Sowohl auf die Reichsanleihe als auf die Reichsschatzanweisungen werden die am 1. Mai 1916 fälligen 80 Millionen Mark 4prozentigen Schatzanweisungen des Reiches in Zahlung genommen, und zwar so, daß dem Besitzer 4 Prozent Zinsen vom Berechnungstage bis

durch den Umtausch entzogen. Nach die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reiches werden in Zahlung genommen.

Große Vorteile bietet die Entragung der gezeichneten Reichsanleihe-Beträge ins Reichsschuldbuch. (Die Schatzanweisungen können nicht enttragen werden.) Die Zeichnungen sind um 20 Pfennige für je 100 Mark billiger als die gewöhnlichen Stücke. Zudem gewinnt der Besitzer eines solchen Guthabens die Befreiung von jeglicher Sorge um die sichere Verwahrung und Verwaltung seines in Kriegsanleihe angelegten Vermögens und um die Entlastung der Zinsen. Den Zeichnern von Stücken der Anleihe und von Schatzanweisungen bietet die Reichsbank den Vorteil kostenfreier Aufbewahrung und Verwaltung bis zum 1. Oktober 1917. Bis zum gleichen Termin ist auch die kostenfreie Aufbewahrung und Verwaltung der Stücke der früheren Kriegsanleihen verlängert worden.

Alles in allem genommen bietet die vierte Kriegsanleihe dem deutschen Volke wieder so viele Vorteile, daß einem jeden, auch unter dem Gesichtspunkte seines persönlichen Interesses, zur Zeichnung nur zugeraten werden kann. Es ist deshalb abermals ein großer Erfolg mit voller Bestimmtheit zu erwarten.

In der Frühe.

Von Reinhold Braun.

Dämmerlaß liegt noch die Welt;
Ackerpferde stampfen,
und im frischgebrochenen Feld
dunkle Schollen dampfen.

Noßgewieher, Peitschenknall,
hartes Bauernsingen,
und vom Walb der Widerhall
ist ein helles Klingeln.

Antwort gibt der alte Walb:
„So ans Werk zu gehen,
bringt dir Lohn, und du wirst bald
deine Ernte sehen!“

zum Fälligkeitstage in Abzug gebracht werden. Er tritt dafür schon vom Berechnungstage, statt vom 1. Mai, an in den Genuß der 5 oder 4 1/2 proz. Verzinsung. Unter normalen Umständen bekäme er das Geld für die 4 proz. Schatzanweisungen erst am 1. Mai, könnte also mit dem Gelde, das er für sie erhält, erst von diesem Tage ab Kriegsanleihe bezahlen. Dieser Schwierigkeit wird er

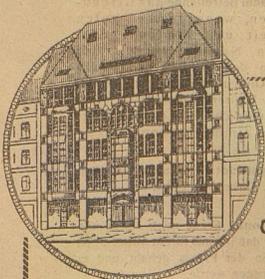
Rästel-Ecke

Rästel.

Welch' sonderbarer Brauch im deutschen Land!
Ich, eine Sie, werd' stets nur er genannt;
Ich denk', das kommt von meinem hohen Stand,
Denn eine unzählbare Schar
steht mir zu Diensten immerdar;
Ich lehr' sie ihre . . . was ich bin,
Doch ohne I; rat her, rat hin!
Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung der Rästel in voriger Nummer:
I. Zahnstocher. — II. Del — Delis.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland

dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Gegen Gicht und Rheumatismus

nur Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18.-** franko.

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G.m.b.H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . , Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . , Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . , Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Probedose Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . , Wolfsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . , Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . , Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . , Friedberg (Oberbay.). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin bezuzulegen.

Dr. A. A. . . , Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . , Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . , München. Bei einem sehr alten Ischiastleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . , Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W. . . , Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . , Kosheim. . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

Dr. N. . . , Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T. . . , Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

Dr. T. . . , Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . , Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Bädekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gieseler, Reutlingen — Verlag: Preußische Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin SW 68. — Notationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW 63.

